

## Science Talk: Gemeinsame Sprache - eine Illusion? Facetten der sprachlichen Vielfalt in Österreich

**Podiumsdiskussion** am 17. Februar 2025 in der Aula der Wissenschaften mit Sprachwissenschaftler Mag. Dr. Manfred Glauninger von der Akademie der Wissenschaften, Translationswissenschaftlerin Dr. Barbara Heinisch von der Universität Wien, Univ. Prof. Dr. Thomas Schirren von der Universität Salzburg und Assoz. Prof. Mag. Dr. Hannes Schweiger von der Universität Wien.

Moderation Mag. Doris Helmberger-Fleckl (Die Furche)

Von der **Moderatorin** befragt, wie sprachliche Vielfalt gesehen werde, antwortet **Glauninger**, dass man zwischen der Vielfalt innerhalb der deutschen Sprache und der Sprachenvielfalt weltweit gesehen unterscheiden müsse. In den letzten Jahrzehnten gab es dramatische Veränderungen in Österreich. In den 70er Jahren hatte der Staat 7 Millionen Einwohner, jetzt 9 Millionen und der Zuwachs sei fast ausschließlich auf den Zuzug aus dem Ausland zurückzuführen. Man solle sprachliche Vielfalt nicht romantisieren, sie bringe auch Probleme mit sich. Aber sie habe natürlich auch positive Facetten. Bei der Sprache seien drei Dimensionen zu beachten: a) wie teilen wir uns mit b) wie denken wir c) wie verknüpfen wir bestimmte Vorstellungen mit dem, was wir sagen.

**Heinisch** antwortet, dass in letzter Zeit an ihrem Institut neue Sprachen wie Arabisch, Farsi, Dari, Ukrainisch dazukamen. In Österreich gebe es viele Sprachvarietäten wie österreichisches Deutsch, deutsches Deutsch, Dialekte. Man müsse auch zwischen Sprachformen wie Amtsdeutsch, Juristendeutsch, Wirtschaftsdeutsch, Umgangssprache usw. unterscheiden. Die Gebärdensprache komme noch hinzu. Die Digitalisierung brachte neue Formen, z.B. die Kommunikation mittels Emojis.

**Schirren** unterscheidet zwischen der Rede, bei der ein Mensch sein Anliegen formuliert und die Adressaten dafür gewinnen will, und dem Verstehen. Letzteres interessiert ihn mehr. Dialekte gebe es nur weil es eine Normsprache gibt. Man spreche je nach Situation anders, da man sich auf sein Gegenüber einstelle.

**Schweiger** erklärt, dass die sprachliche Vielfalt in Österreich die Norm in der Schule sei. Als AHS Lehrer hatte er eine Klasse mit 27 Schüler:innen mit 17 verschiedenen Herkunftssprachen. Das Bildungssystem in Österreich sei aber auf die Einsprachigkeit ausgerichtet. Man müsste die sprachliche Vielfalt an den Schulen intensiver erforschen um besser darauf eingehen zu können.

Auf die Frage, ob es ein Problem sei wenn Sprachen aussterben, antwortet **Glauninger**, dass dies ambivalent zu sehen sei, aber keine Katastrophe. Der Wiener Dialekt werde abgebaut, sei aber weiter omnipräsent. Das gelte auch für das Plattdeutsche. Slowenisch und Kroatisch werde in Kärnten beziehungsweise dem Burgenland immer weniger gesprochen, bleibe aber identitätsstiftend.

**Schweiger** meint, dass die Sprache essentiell sei wenn es um Gemeinschaft und Zugehörigkeit gehe. Man könne sich aber auch verstehen, wenn man nicht die gleiche Sprache spreche. Das könne man auch im Unterricht einsetzen. Sprachen zu mischen sei für mehrsprachige Menschen normal.

**Schirrer** zitiert einen Satz einer Universitätsprofessorin „Es ist schön, dass man hört woher Sie kommen, aber noch schöner, dass Sie dort nicht geblieben sind“. Dialekte leben nur so lange, so lange sie gesprochen werden. Mit ihrem Einsatz könne man eine emotionale Wirkung erzielen, auch in der Politik.

**Glauninger** verweist darauf, dass Sprache immer situationsangepasst verwendet werde (Indexikalität). Bio Lebensmittel bewerbe man oft im Dialekt, das käme bei Parfüm nie in Frage.

**Heinisch** sieht in der Digitalisierung sowohl die Möglichkeit des Aussterbens als auch des Entstehens von Sprachen. Bei ChatGPT komme österreichisches Deutsch eher nicht vor. Es müsse ein wirtschaftliches Interesse vorhanden sein um Sprachen zu beleben. Auf die Frage, ob man in Zukunft überhaupt noch Dolmetscher oder Übersetzer brauchen werde, antwortet sie, dass die Outputs kritisch hinterfragt werden müssen. Die Large Language Models wie ChatGPT müssen trainiert werden und dabei sei die menschliche Expertise notwendig.

**Schweiger** ergänzt, dass der kritische Umgang mit diesen Technologien in der Schule vermittelt

werden müsse. Das Prestige der einzelnen Sprachen sei sehr unterschiedlich, das zeige sich deutlich in der Schule. Wenn BKS als Zweitsprache in der Schule angeboten wird, wählen es selbst Schüler:innen deren Muttersprache es ist nicht, weil sie überzeugt seien mit Spanisch oder Französisch mehr anfangen zu können.

**Glauninger** merkt an, dass neue Technologien zu Beginn fast immer verteufelt wurden, man müsse sich auf sie einstellen. Im Alltag in China erspare man sich bereits viel an menschlicher Übersetzung. Die Menschen haben Apps auf ihrem Smartphone, die das gesprochene Wort übersetzen. Laut **Schirrer** komme das Übersetzen in den Schulen eigentlich nur mehr bei den klassischen Sprachen Latein und Griechisch vor. Das könne die KI erledigen. Bei den modernen Sprachen müsse man beachten, dass die Maschine nicht unbedingt so übersetzt wie ein Mensch formulieren würde. **Heinisch** ergänzt, man könne nicht alle Sprachen 1:1 gleichsetzen. Sie verweist auch darauf, dass die Large Language Models eine enorme Menge an Energie und Wasser verbrauchen und das ein Problem für die Umwelt sei.

Angesprochen auf Englisch als Lingua franca sieht **Glauninger** darin ein praktisches und ideales Werkzeug. Bei den Geisteswissenschaften lasse sich aber nicht alles gleich gut in Englisch ausdrücken, meint **Schirrer**.

Auf den status quo in der Schule angesprochen, sagt **Schweiger**, dass es für die Schüler:innen darum gehen müsse, wie sie Deutsch und ihre Erstsprache sinnvoll verbinden können. Bei dem Schreiben von Abschlussarbeiten könnte man flexibler werden. Mehrsprachigkeit müsste ein Thema in der Lehrer:innenausbildung für Lehrer:innen aller Fächer werden. Er verweist auf die Möglichkeit des Videodolmetschen bei Elterngesprächen. Die Deutschförderklassen sollten nicht so weiter geführt werden wie bisher. Es brauche bessere diagnostische Instrumente als die derzeitigen um einen sinnvollen Förderbedarf zu ermöglichen. Auf jeden Fall sei mehr Geld nötig.

In der **Diskussion** spricht ein **Teilnehmer** das österreichische Deutsch als Kulturgut an, das es zu bewahren gelte. Man höre so viel „piefkinesisches“ Deutsch. **Glauninger** erwidert, dass sich die Gesellschaft stark verändert habe, bei der Jugend verschwinde österreichisches Deutsch. Einen Sprachwandel könne man nicht aufhalten. Das österreichische Deutsch sei ein Thema der 2. Republik, man wollte sich von Deutschland abgrenzen. **Schweiger** ergänzt, dass seine Kinder wegen der vielen Fernsehsendungen aus Deutschland auch „piefkinesisches“ sprechen, sich aber auch mit ihrer Großmutter aus der Steiermark unterhalten könnten.

Angesprochen auf die Unterschiede zwischen Deutsch und Englisch meint **Heinisch**, dass im Deutschen immer das Ziel einer Handlung im Auge sei, im Englischen nur die Handlung an sich. Eine **Teilnehmerin** verweist darauf, dass die Sprachförderung im Kindergarten beginnen müsse, das sei jetzt auch im Lehrplan für die Pädagog:innen enthalten. Die Politik solle sich heraushalten.